

# Die Alte Welt

Nr. 37

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1907

## Essen und das Industriegebiet.

Von August Erdmann.

Vor tausend Jahren herum, unter Ludwig dem Deutschen, gründete der Sildesheimer Bischof Altfred im Sachsenlande, nahe der fränkischen Grenze, auf seinem Hofe Asnithi ein Kloster. Für die Kanonissinnen war es bestimmt und Töchter des sächsischen Adels sollten drin hausen. Aus dem stillen, einfachen Kloster ward bald, denn die Kirche weiß den Besitz auch an irdischem Gut zu schätzen, ein reiches Stift mit vielen großen und kleinen Gütern, die sich

südllich bis an die Rhr und die Mosel, nördlich bis ins heutige Niederland verteilten. Und die Abtissin stand in fürstlichem Range; manche waren Herzogs- oder gar Kaiserstöchter, die mit der Würde geborener Herrscherinnen ihres zugleich weltlichen und geistlichen Amtes walteten. Im Laufe der Zeit trat die kirchliche Natur des Stiftes zurück, es nahm im Innern wie nach außen den Charakter eines Stadtwesens an. Um die Mauern der Stiftsfreiheit siedelten sich Handwerker und Kaufleute und gegen Mitte des 13. Jahrhunderts war die Entwicklung der Stadt soweit gediehen, daß sie nunmehr befestigt wurde.

Seit dem 14. Jahrhundert gehört Essen der Hanfa an, seine Kaufleute finden sich in Brügge und London, in Wisby und Riga, soweit überhaupt die Hanfa reichte. Gegen Ende dieses Jahrhunderts hatte die Stadt 3000 Einwohner, was an den damaligen Stadtgrößen gemessen (nur eine deutsche Stadt, Köln, hatte mehr als 20 000 Einwohner) immerhin schon etwas bedeuten wollte.

Damals ging es mit dem Wachstum der Städte nicht so schnell, wie wir es heute zu sehen

gewohnt sind. Auf seinen 3000 Einwohnern blieb Essen zwei Jahrhunderte lang stehen. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nahm die Stadt um 1000, in der zweiten Hälfte um ebensoviel Seelen zu. Aus dieser Zeit gibt das Städtebuch von Bruyn und Hogenberg ein Bild von Essen, zu dem es im Text heißt: „Es sollte einer nicht leichtlich einen andern Ort finden, da mehr allerlei Büchsen gemacht werden, als eben daselbst.“ Auf dem Gebiete der Waffenerzeugung

war, Essener Meister nach Potsdam zog und dort eine Gewehrfabrik anlegte, als dann auch die holländischen Bestellungen aufhörten, da kam die Büchsenmacherei in Essen und damit der Wohlstand der Stadt zum Erliegen.

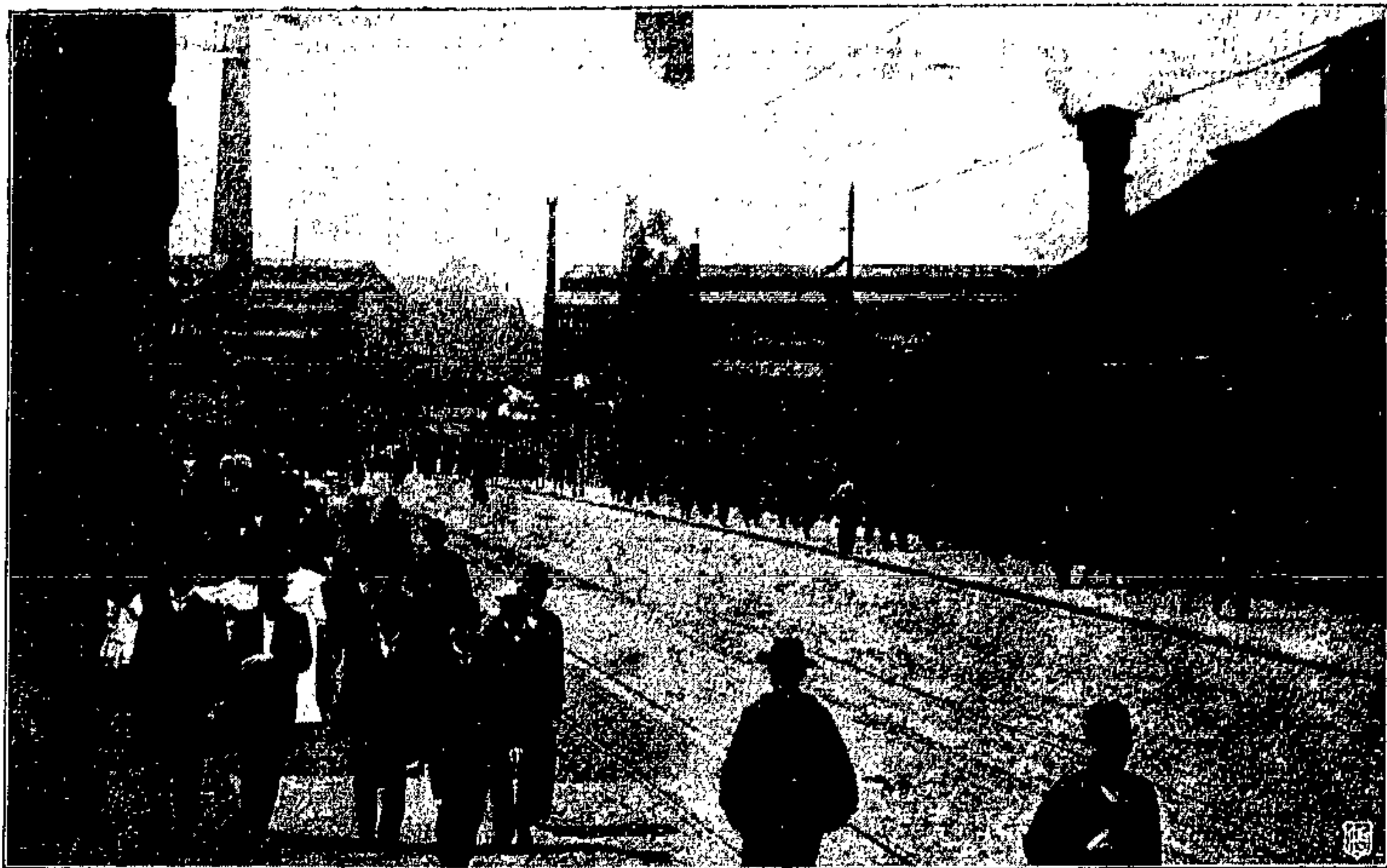
Wie so manche andere geistliche und weltliche Herrschaft fiel das Stift Essen der französischen Revolution zum Opfer. Marie stauigunde, eine sächsische Fürstentochter, war die letzte Abtissin. Am 3. August 1802 rückten

preussische Truppen in Essen ein und nahmen für ihren König Besitz von Stadt und Stift. Aber es wollte den potenten Leuten in Essen durchaus nicht gefallen unter der preussischen Herrschaft. Die mancherlei Eingriffe der Regierung in die

Stadtverwaltung und das Bergbauwesen, um hier geordnete Verhältnisse zu schaffen, gingen den Herren wider den Strich; es kam sogar soweit, daß die Regierung sich veranlaßt sah, zwei Kompagnien Grenadiere und eine Schwadron Husaren bei den „unbotmäßigen Gewerken“ in Zwangsquartier zu legen, um so

ihren Verordnungen Geltung zu verschaffen. Als nun gar die Regierung zugunsten der märkischen Eisenindustrie einen Ausfuhrzoll auf den Steinkohlenhandel legte, da war es mit der Freundschaft der Essener Gewerke für Preußen vorbei; sie sandten eine Abordnung an Joachim Murat, Napoleons Schwager und Großherzog von Berg und baten untertänigst um Einverleibung in das Großherzogtum.

Ihr Wunsch wurde bald erfüllt. Nach der Schlacht von Jena kam durch den Tilsiter Frieden die Grafschaft Mark samt Essen und Werden zum Großherzogtum Berg. Viel Gutes



Essen: Altendorfer Straße.

genoß Essen also schon damals einen ansehnlichen Ruf. Die Krüpplein damaliger Zeit wußten die Nöte und Wirrungen der Völker schon bestens zu ihrem Vorteil auszunutzen. Während ihrer Kriege mit Ludwig XIV. waren die Holländer regelmäßige und zahlungsfähige Abnehmer der Essener Büchsenmacher, und das gute Geschäft ermöglichte Essen, sich schneller als manche andere Stadt von den Schlägen und Schäden des dreißigjährigen Krieges zu erholen. Auch Preußen war längere Zeit ein guter Kunde für Waffen. Als aber Friedrich Wilhelm I., der ein großer Sparer und kluger Geschäftsmann



hat die französische Herrschaft für das Industriegebiet geschaffen; aber die Kontinentalzölle, die Zollpolitik Frankreichs, die das Großherzogtum ausschloß, endlich das Verbot Napoleons, in Holland andere als französische Kohlen einzuführen, machten der Zuneigung der Essener Bourgeoisie für Frankreich wieder ein Ende, und im November 1813, nach der Schlacht bei Leipzig, begrüßte man die einziehenden preussischen Soldaten als die „Befreier vom forsischen Joch“. Der Patriotismus des Bürgertums ist wandelbar wie das Kriegsglück und die Zollpolitik!

Am Anfang des 19. Jahrhunderts war Essen ein Landsstädtchen, das nicht mehr als 4000 Einwohner hatte, also etwa soviel wie zwei Jahrhunderte vorher. Ein großer Teil der Gebäude bestand aus Schennen und Viehställen. Im Sommer trieben städtische Hirten das liebe Vieh durch die Stadt zur Weide und die engen, winkligen und dunklen Straßen erhielten durch Düngruben eine weder für das Auge noch die Nase angenehme Einfassung. Hundert Jahre später — und das Gebiet der Abteien Essen und Werden, das damals 20 000 Einwohner hatte, zählte deren 500 000. Aus dem verkommenen Landsstädtchen Essen ist eine Großstadt von 250 000 Einwohnern geworden, die bedeutendste Industriestadt des Reiches, der beherrschende Mittelpunkt der rheinisch-westfälischen Kohle- und Eisenerzeugung, der Sitz des gewaltigsten Großbetriebes der Welt. Wenn die Verhandlungen mit zwei weiteren Gemeinden (Altessen und Vorbeck) abgeschlossen sind, wird Essen 350 000 Einwohner zählen und, wenn es so weiter geht, über kurz oder lang die volkreichste Stadt des Westens sein, denn um die Kanonenstadt herum, in einem Umkreis von zehn Kilometer, sammelt sich eine Bevölkerungsmasse, die nicht weit von einer Million entfernt ist.

Die neuzeitliche Blüte von Essen und seiner Umgebung ist der Kohle zu danken. Seit Menschengedenken hatte man die unterirdischen Schätze, ohne Plan und Ordnung, für den Haus- und Schmiedebedarf abgebaut. Im ersten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts kam auf einer Essener Zeche eine „Feuermaschine“ für Wasserhaltung und Förderung in Anwendung; bis 1820 wurden im Essener Bezirk noch neun, bis 1830 weitere fünf Dampfmaschinen in Betrieb genommen. Es kam dann die Zeit der Eisenbahnen, die günstigere Absatzmöglichkeiten für die Kohle schaffte, die Entwicklung der Großeisenindustrie, die auf die Kohlegewinnung ebenso fördernd wirkte, wie diese auf die Eisenindustrie. Überall erhoben sich die Schächte, die Oefen und Schloten, um jede Anlage sammelten sich Tausende von Arbeitern, wuchsen Kolonien, Straßen und Städte aus der Erde, mit rasender Schnelligkeit, so daß nirgendwo im Reiche in so kurzer Zeit und so von Grund aus das äußere Aussehen des Landes, die Menge und die Zusammensetzung der Bevölkerung sich geändert haben, wie im rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

Wie Essen der Mittelpunkt des Industriegebietes, das fast wie ein einziger Betrieb anzusehen ist, so ist Krupps Gußstahlfabrik wieder der Mittelpunkt von Essen. Krupp ist der unumschränkte Herrscher in Essen. Neben ihm kommen dort nur zwei oder drei Unternehmen in Betracht, Großbetriebe an sich, aber Zwergbetriebe gegen Krupp. Auf Krupps Namen stößt man in Essen überall: Krupps Arbeiterkolonien, Krupps Bierhallen, Krupps Konsumvereine, Krupps Bäckereien, Krupps Krankenhäuser, Krupps Legehallen, Krupps Industrie- und Haushaltungsschulen, Krupps Kinos, Krupps Denkmäler. Die Hälfte der Bevölkerung Essens steht in unmittelbaren Diensten der Firma Krupp und von dieser einen Hälfte lebt wiederum die andere, so daß man sagen kann: Krupp ist Essen, und Essen ist Krupp! Weider

Wachstum geht Hand in Hand. Mit 4000 Einwohnern trat Essen in das vorige Jahrhundert ein; Ende der 30er Jahre hatte es 6000, Ende der 50er 17 000, Mitte der 70er 56 000, Mitte der 90er 100 000 und heute 250 000 Einwohner. Genau so ist Krupp gewachsen. Mit einer Handvoll Arbeiter im Jahre 1810 gegründet, unter Mühe in den folgenden Jahrzehnten über Wasser gehalten, stieg Krupps Fabrik bis zum Jahre 1851, als er seinen 45 Zentner schweren Gußstahlblock auf der Londoner Weltausstellung sehen ließ, auf 350 Arbeiter. 1860 waren es 1600; als die Kriege kamen und der Abfall an Kanonen wuchs, schmolle die Zahl gewaltig empor: auf 12 000 im Jahre 1873. Beim Tode

Wenn ich bei jemandem, der nach meiner Voraussetzung schwer begreift, Propaganda machen will, so sage ich ihm ungefähr: Du arbeitest früh und spät und bekommst so wenig dafür, daß du dich nicht einmal hinreichend mit deiner Familie sättigen, nötig kleiden und anständig beherbergen kannst; du hast gar keine sorgenfreie Zukunft vor dir, indem dir das tägliche Brot nicht zugesichert ist, deine ganze Existenz hängt vom reinen Zufall ab; sobald dir der Geld- und Gutsmann deine Arbeit entzieht oder du krank wirst, so mußt du und die deinigen Not leiden, kaum daß man euch mit Verachtung von den reichen Sollesgaben kleine Ueberreste, Brosamen, die von der Reichen Tische fallen, unter hundert Berechtigungen zuwirft; während der da drüben recht angenehm und im Ueberflusse mit seiner Familie herrlich und in Freuden lebt, ohne daß er oder einer der seinigen dafür zu arbeiten braucht. Alles, was sie zur Befriedigung ihrer tausendfältigen Bedürfnisse nötig haben, bekommen sie auf den leisesten Wink, mit allem Gehorsam von uns armen Leuten gestellt. . . . Ist das Recht? Nein! wird da ein jeder antworten: das ist nicht Recht! — Würdest du nicht froh sein, wenn das einmal anders würde? — Ja, freilich! wird hier wieder ein jeder antworten. Mithin ist doch also die große Mehrzahl, kurz alle Ueberborteilte, nach endlicher Einsicht, für eine Aenderung der Dinge, ohne die vermöglichen Menschenfreunde zu berühren, deren es auch gibt, welche das Los ihrer leidenden Mitmenschen zu erleichtern und alles Elend und allen Jammer abzuschaffen sich bemühen. Es fehlt doch also weiter nichts, als einem jeden, der ein tüchtiger Propagandist ist, zu sagen: Komm und schließe dich uns an, wir wollen mitkommen beraten, auf welche Weise die wirksamste Propaganda zu machen, und wie unserem betrübten Zustande, in dem wir uns befinden, am baldesten und besten könne abgeholfen werden.

W. Weilling.  
Das Evangelium eines armen Sünders, 1843.

Eine Revolution ist nie die Schuld des Volkes, sondern der Regierung.  
Goethe. Gespräche mit Eckermann.

des zweiten Krupp (1887) waren 23 000 Arbeiter in der Essener Fabrik beschäftigt. Unter dem dritten Krupp kamen die auswärtigen Erwerbungen (Magdeburg, Kiel); die Panzerplattenfabrikation blühte, und bis zu seinem Tode (1902) hatte sich die Anzahl der Arbeiter verdoppelt. Heute beschäftigt die Firma insgesamt 65 000 Personen, darunter über 5000 Beamte; auf die Essener Gußstahlfabrik kommen davon 35 000 Arbeiter und Beamte.

Außer durch die Großartigkeit ihres Betriebes ist die Firma Krupp in der bürgerlichen Welt berühmt durch die Großartigkeit ihrer gemeinnützigen und wohltätigen Anstalten, als deren Prunkstück die Kolonie Altenhof (Abbildung) gezeigt wird, eine Siedlung am Rande des Stadtwaldes, mit niedlichen Gartenhäuschen zur Aufnahme invalider Arbeiter. Für die

Altersansprüche bescheidener Proletarier sieht die Kolonie und das einzelne Häuschen recht annehmbar aus, und wer nicht daran denkt, daß der Altenhof im ganzen 229 Wohnungen aufweist, so daß also von 150 Arbeitern der Gußstahlfabrik ein einziger das Ziel erreicht nach einem Leben voll Mühe, Elend und Abhängigkeit, für den Rest seines Daseins Bewohner einer Kruppschen Proletariervilla zu werden, der mag der Meinung sein, daß in der Tat in Deutschland jeder Arbeiter bis in sein hohes Alter eine gut und gesicherte Existenz habe.

In den Wohnhäusern der Kruppschen Arbeiterkolonien sind im ganzen über 5000 Arbeiter mit mehr als 22 000 Familienangehörigen untergebracht. Diese Arbeiterhäuser sind sehr verschieden in der äußeren und inneren Herrichtung. Es ist ein beträchtlicher Abstand zwischen den Holzbaracken der Kolonie Schederhof, den Mietskasernen der Kolonie Cronenberg und den für bessere Arbeiter bestimmten Landhäuschen der Kolonie Alfredshof oder gar den Beamtenwohnhäusern an der Hohenzollernstraße von der fürstlichen Residenz des Hauses Krupp, der Villa Hügel, ganz zu schweigen.

Die Stadt Essen, die den Parteitag der deutschen Sozialdemokratie aufnehmen soll, wird den Delegierten nichts an Ueberlieferungen einer bedeutungsvollen Vergangenheit oder an Werken einer künstlerischen Gegenwart bieten können. An Schönheit vermag die Stadt nichts aufzuweisen, dazu ist sie zu rasch emporgekommen, ist ihr Streben zu sehr auf die Industrie, auf das Geschäft und den Gewinn gerichtet gewesen, auf Dinge also, die nichts fragen nach Ueberlieferung und Schönheit. Ein Blick über die Stadt hin, der anderswo so manchen Reiz gewährt, läßt bei Essen nichts erkennen als die niederdrückende Arbeit Tausender im Dienste eines Kapitalgewaltigen: wie eine schwere, Luft, Licht und Atem raubende Wolke liegt der Rauch und Dunst aus den Hunderten von Schloten des Eines über der ganzen Stadt, die ihm dienstbar ist. Und das hastende Treiben in den engen und übervollen Straßen namentlich um 12 oder um 6 Uhr, wo sich eine Völkerwanderung von Elenden und Müden aus den zahlreichen Toren des Kruppschen Riesenwerkes in die Proletarierviertel ergießt, ist nur geeignet, dieses unfrohe Gefühl zu stärken.

Auch die Umgebung von Essen wird nicht wie mancher andere Parteitagort imstande sein, den Delegierten neben den frohen Erinnerungen an nützlich vollbrachte Arbeit auch solche an erhebende oder erfreuende Naturgenüsse mit auf den Heimweg zu geben. Das Industriegebiet, dessen Mittelpunkt Essen ist, zeigt nur noch spärliche Reste der ehemaligen landschaftlichen Schönheiten.

Die Romantik hat der Industrie weichen müssen. In den letzten Wochen noch kaufte die Zeche „Schamrock“ bei Wanne einen größeren Gutsbefiz für 600 000 Mark; in der ehemals ganz bäuerlichen Gemeinde gibt es jetzt nur noch einen größeren Landwirt, alle anderen haben der Industrie weichen müssen. Kurz vorher hatten der Bergfiskus und die Firma Thyssen 1300 Morgen Land und alten Wald angekauft, um dort Bergbau zu treiben. Und so gehts rings um im Land. An Stelle der Bauernhöfe erheben sich Fördererschächte, und Schloten gibts im Lande fast soviel wie ehemals Eichen oder Buchen. Wald werden auch die letzten grünen Ackerstreifen unter Schlackenbergen begraben und die letzten Spuren urwüchsigem Lebens in den starren Maschinen des sich immer enger zusammenschließenden Schienennetzes erstickt sein. Und wie mit der Natur, so mit den Menschen. Es ist kein erhebendes Gefühl, im Lande umherzuwandern und die bleichen, hängenden Gestalten der Bergarbeiterbevölkerung zu sehen, die sich hier aus aller Herren Länder zusammen-



gefunden haben, nur wenige verschont von den Zeichen der Krankheit in Gliedern und Nerven, die meisten frühzeitige Ruinen.

Zur rheinisch-westfälischen Industriegegend mischen sich die Völker in unbegrenzter Mannigfaltigkeit. Die Kohle- und Eisenindustrie braucht fortwährend neue „Hände“, sie holt sie, da das heimische Material längst nicht mehr reicht, aus weiter Ferne, namentlich aus dem Osten des Reiches. Man sieht hier Gesichter aus allen Völkern und Stämmen und hört die Sprachen einer halben Welt. Besonders groß ist der Zuzug aus den polnischen Landesteilen. Im Jahre 1890 gab es in Rheinland Westfalen 31 761 Polen, zehn Jahre später waren es 127 157 und heute sind es rund 200 000. Im Regierungsbezirk Arnsberg (Möbun, Dortmund) wuchs die Zahl der Polen von 1890 bis 1905 von 20 131 auf 97 703. Unter den Bergarbeitern des Oberbergamtsbezirks Dortmund waren im Jahre 1905 aus Oberschlesien, Posen, West- und Ostpreußen 33,69, andere Reichsdeutsche 59,52, Ausländer 6,79 Proz. Unter den Ausländern sind am stärksten vertreten die Oesterreicher mit 66,68, Holländer 15,34, Italiener 12,51, Russen 3,91, Bulgaren 0,69 Prozent.

Das Kapital fragt nicht nach der Herkunft seiner Hände, es kümmert sich auch nicht darum, was daraus wird. Es geht mörderisch zu im Reiche der großen Industrie, auf den Hüften, vor den Öfen und namentlich im Schacht. Andere Gewerbe haben ihre bestimmte Berufskrankheit. Die gibt's — abgesehen von der Wurmkrankheit — beim Bergmann nicht. Seine Berufskrankheit ist der allgemeine, frühzeitige Verfall. Beim Bergmann ist nicht ein bestimmtes Glied, ein bestimmtes Organ krank, sondern der ganze Mensch an allen seinen Teilen ist krank. Das zu verarbeitende Material (Kohlenstaub), besonders aber die Verschaffenheit der Arbeitsstätte (vermehrter Luftdruck, hohe und wechselnde Temperatur, verdorbene Luft, einseitige Körperhaltung) wirken auf Lunge, Herz, Magen, Blut, Muskeln, Gelenke, Nerven und schaffen ein ganzes Register von Krankheiten. In verhältnismäßig jungen Jahren ist der Bergmann für seinen Beruf unfähig, „bergsfertig“ geworden. Der bergsfertige Bergmann stellt sich uns dar als ein vorzeitig gealterter, kraftloser, hinfälliger Mensch mit schlaffer, gebückter Körperhaltung, müden, schwerfälligen Bewegungen, eingeknickten Knien, fahler, welker Haut, aufgetriebenem Unterleib und kurzer, schwerer Atmung. Und die großen, kräftigen Kerle nimmt am schwersten mit; ein großer Bergmann ist zehn Jahre früher kaputt — pflegt man zu sagen; ein solcher hat unter der Enge des Arbeitsraumes, unter der einseitigen und gezwungenen Körperhaltung am meisten zu leiden.

Wie Gewaltiges der Kapitalismus geschaffen hat, das zu beobachten werden die Delegierten des Essener Parteitag's reichlich Gelegenheit haben, zugleich aber auch, wieviel Gesundes und Schönes er verwüstet hat, was bei geregelter Wirtschaftsordnung hätte geschont werden können, mag es sich nun um die Schönheit der Landschaft, mag es sich um die Gesundheit der Menschen handeln. Und diese Gelegenheit, den Kapitalismus auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit wie auf der Höhe seiner Rücksichtslosigkeit zu studieren, wird die Genossen für manches entschädigen, was ihnen andere Parteitag'sorte zu bieten vermochten.

Dass den Delegierten aber nach der Arbeit und dem Studium auch Stunden fröhlicher Unterhaltung sicher sind, dafür werden die Essener Genossen sorgen. Und so schallt denn aus dem Kohlenlande den Abgesandten der deutschen Sozialdemokratie der alte Bergmannsgruß entgegen:

G l ü c k a u f !

## Arbeiterdichtung.

Von Franz Diederich.

(Schluß.)

Das Schaffen der neuen Dichter lief künstlerisch im wesentlichen Ergebnis zunächst darauf hinaus: neues Schauen und Urteilen — namentlich auch im bildlichen Ausdruck — in alle Formen zu gießen. Es gibt keinen bedeutenden Dichter der Gegenwart, der nicht sozialen Stoffen irgendwie seinen Tribut gezollt hätte. Ein neues Auslebengreifen ist erobert worden, Scheuklappen vor der Wirklichkeit, die zuvor zum guten Dichterton gehört hatten, sind gefallen. Durch alle düstersten Gründe der Gesell-

Die Zivilisation und Gerechtigkeit der Bourgeoisordnung tritt hervor in ihrem wahren, gewitterschwangeren Licht, sobald die Sklaven in dieser Ordnung sich gegen ihre Herren empören. Dann stellt sich diese Zivilisation und Gerechtigkeit dar als unverhüllte Wildheit und gefesselte Mache. Jede neue Krise im Klassenkampf zwischen dem Aneignen und dem Hervorbringen des Reichtums bringt diese Tatsache greller zum Vorschein. Selbst die Scheuslichkeiten der Bourgeois vom Juni 1848 verschwinden vor der unsagbaren Niedertracht von 1871. Der selbstopfernde Heldennut, womit das Pariser Volk — Männer, Weiber und Kinder — acht Tage lang nach dem Einrücken der Versailler Fortkämpfer, strahlte ebenso sehr zurück die Größe ihrer Sache, wie die höllischen Taten der Soldateska zurückstrahlen den eingeborenen Geist jener Zivilisation, deren gemietete Wortkämpfer und Mächer sie sind. Eine ruhmvolle Zivilisation in der Tat, deren Lebensfrage darin besteht: wie die Haufen von Leichen los werden, die sie mordete, nachdem der Kampf vorüber war! Um ein Seitenstück zu finden für das Benehmen des Thiers und seiner Bluthunde, müssen wir zurückgehen bis zu den Zeiten des Sulla und der beiden römischen Triumvirate. Dieselbe massenweise Schlächtere bei kaltem Blut; dieselbe Misshandlung beim Morben von Alter und Geschlecht; dasselbe System, Gefangene zu martern; dieselben Nechtungen, aber diesmal gegen eine ganze Klasse; dieselbe wilde Jagd nach den versteckten Führern, damit auch nicht einer entkomme; dieselbe Angeberei gegen politische und Privatfeinde; dieselbe Gleichgültigkeit bei der Niedermetzelung von dem Kampf ganz fremden Leuten. Nur der eine Unterschied ist da, daß die Römer noch keine Mitrailleusen hatten, um die Geächteten schußweise abzutun, und daß sie nicht „in ihren Händen das Gesetz“ trugen, noch auf ihren Lippen den Ruf der „Zivilisation“.

Karl Marx, Bürgerkrieg in Frankreich, 1871.

Die Ungleichheit ist die Quelle aller Revolutionen; denn die Ungleichheit kann durch nichts erträglich gemacht werden.

Kristoteles, „Politik“, ca. 330 v. Chr.

schaft ist die Dichtung geschritten. Dort ist sie in schwarzen Pessimismus versunken, dort wiederum hat sie sich zum Glauben an ein Aufgedeihen der Menschheit aus eingeborenem Optimismus durchgerungen, dort sodann hat sie von den furchtbaren Abgründen ihren Blick weggewandt und ist in eine individualistische Romantik hineingeflüchtet, die aber doch oft eine sehr ernsthafte Tätigkeit birgt, ein Arbeiten des Individuums an sich selbst. Alles in allem haben uns diese zwei Jahrzehnte aber eine Wiedergeburt der Weltfreudigkeit gebracht, und sie darf dort mit besonderem Rechte groß sein, wo die reichen, tiefer aufquellenden Kulturkräfte begriffen wurden, die der Klasse des Proletariats ein neues Merkmal geben.

Vorboten dieses Gewinnes haben schon die 70er Jahre gekannt. Johannes Wedde,

der tapfere, ehrliche, der sich durchbiß durch eine pessimistische Zeit, in welcher Korruption eine Vorbedingung zum Glückmachendwerden war, dieser Mann, der natürlich in der Arbeiterbewegung landete, in einem ihrer Brennpunkte, in Hamburg, lebend, und der dort auf der Wühlstatt des herrlichen Sieges von 1890 als ein Toter liegen blieb, er sang schon 1874 sein mailich-bodgestimmtes Trutzlied, das einen so herrlichen Willen zu mannbarter Selbstzucht, zum freudigen Schaffen ohne Lohn und Gewinn für künftige Ernte offenbart, und das wir heute, weil die Entwicklung des Dichters uns ein gewisses Recht dazu gibt, für uns in Anspruch nehmen, zumal die bürgerliche Stimmgabe dem Dichter so wenig gab und noch immer nicht gibt, was er denn doch verdient. Der andere Dichter — der schon in den 70er Jahren den Weg zum Sozialismus fand — war Leopold Jacoby. Die große Bewegung naturwissenschaftlicher Erkenntnis, die seit Darwin durch die Welt der Denkenden ging, ergriff diesen Mann in seiner Tiefe. Die Idee der Entwicklung befeuerte ihn mit all ihrer Strahl und Herrlichkeit. Wie Wedde, wenn auch in anderer Art, lebte er als Dichter in den bürgerlichen Rhythmen, die seit der klassisch-romantischen Periode gang und gäbe waren. Er schrieb ein Versbuch in niederländischer orientalisierender, behäbiger Meinweise und nannte es: „Es werde Licht“, und dieses Buch, satirisch in politischer und sozialer Hinsicht und zumal antipreußisch, sang auf in ein verkündendes Lied, das ein Schönheitsideal der Gesellschaft mit utopischen Farben gläubig-begeistert zeichnete. Als das Sozialistengesetz mit erstem Schläge zur Vernichtung der Gedankenwelt des Sozialismus anholte, schlug es zunächst auf dieses Gedichtbuch los. Obenan steht es auf der Liste der proskribierten Schriften. Und als dann das Sozialistengesetz zusammenbrach unter den Schlägen der Geschlagenen, da gab dieser Dichter Leopold Jacoby ein neues Versbüchlein her, das wir als eins der schönsten gilt: „Deutsche Lieder aus Italien“, und das atmet nun die ganze glaubenshohe Erden- und Zukunftsfreude, die die Besten dieser schweren Zeit aus der Gedankenwelt des Sozialismus ernten konnten. Fast wird er zum Psalmdichter, der mit den Rhythmen eines Sehers über die Erde wandelt und überall ein Werden, ein Blühen und Blühentwollen und Blütenbereiten spürt. Es ist eine wunderfame Weihe und Klarheit in diesem Buche. Und ihr sollt vorwärts dankbar sein! Das war sein Wort. Das Wort, das eine schlimmgewordene Moral umkehrte, vom Kopf auf die Füße stellte. Das Wort einer Zeit, die das Werden begriff und damit das Mittel größten Welttröstes gewann.

Karl Henckell — jeder Arbeiter kennt ihn als einen seiner besten Schwert- und Glaubensliederdichter — suchte dieses Jacoby Freundschaft: die junge Generation das junggeblieben-vorausschauende ältere Geschlecht. In solchen Freundschaften spiegeln sich geistige Werdevorgänge, die für eine ganze Zeitepoche wesentlich sind. Und diese neue Epoche mit ihrem geschärften Blick für soziale Wirklichkeiten und ihrer Lust, ihrem Bedürfnis, die Zukunft sonnig und kraftvoll froh zu leben, ließ in Richard Dehmel den Dichter reifen, der bis heute herauf die künstlerisch bedeutendsten Arbeitergedichte schuf. Das Lied vom Bergmann — Nur Zeit! nur Zeit! — und unlängst ein kurzes, aber inhaltstiefes, vorahnendes Märchengedicht sind große Schöpfungen, gesättigt mit der Stimmung, die jedem Proletarier von heute aus dem eigenen Herzen bekannt ist, und voll Perspektiven, die der hoffnungsfroh kämpfende liebt und weit zu erschließen vermag. Die Kunst des Liedes wie das vom ersten Male steht in der sozialen Dichtung der Gegenwart unerreicht hoch. Es ist voll des natürlichen



mentlichen Gefühls, daß eines Tages die erhoffte Erlösung wie ein plötzlicher Tag da sein werde. Durch die Kunst ihrer großen Einfachheit wirkt sie menschlich tief. Die Kunst dieses Verneinlichen, das heißt diesen merkwürdig lebensmittelbaren, die Anschauung von Lebensvorgängen plastisch-verbildlich erzwingenden Ausdruck zu beherrschen, so daß jeder des Dichters Wort und Gedanken als sein eigen zu empfinden vermag, diese Kunst hat die Arbeiterdichtung erst noch zu erobern. Das Bild ihrer Entwicklung in der letzten Epoche ist aber so, daß neben der Fortführung all jener Kampfdichtung der lehrhaften Aufklärung des Angriffs, des Spotts, des Ausrufs — namhafte Vertreter sind da Robert Seidel, der pseudonyme Seabola, Klara Müller, Ernst Laar, Ernst Brezang und Ludwig Vessen — doch bereits so innerliche Klänge hörbar werden, die das Menschliche in seiner großen Weite und Reichhaltigkeit suchen und künstlerisch gefühlt ausdrücken wollen.

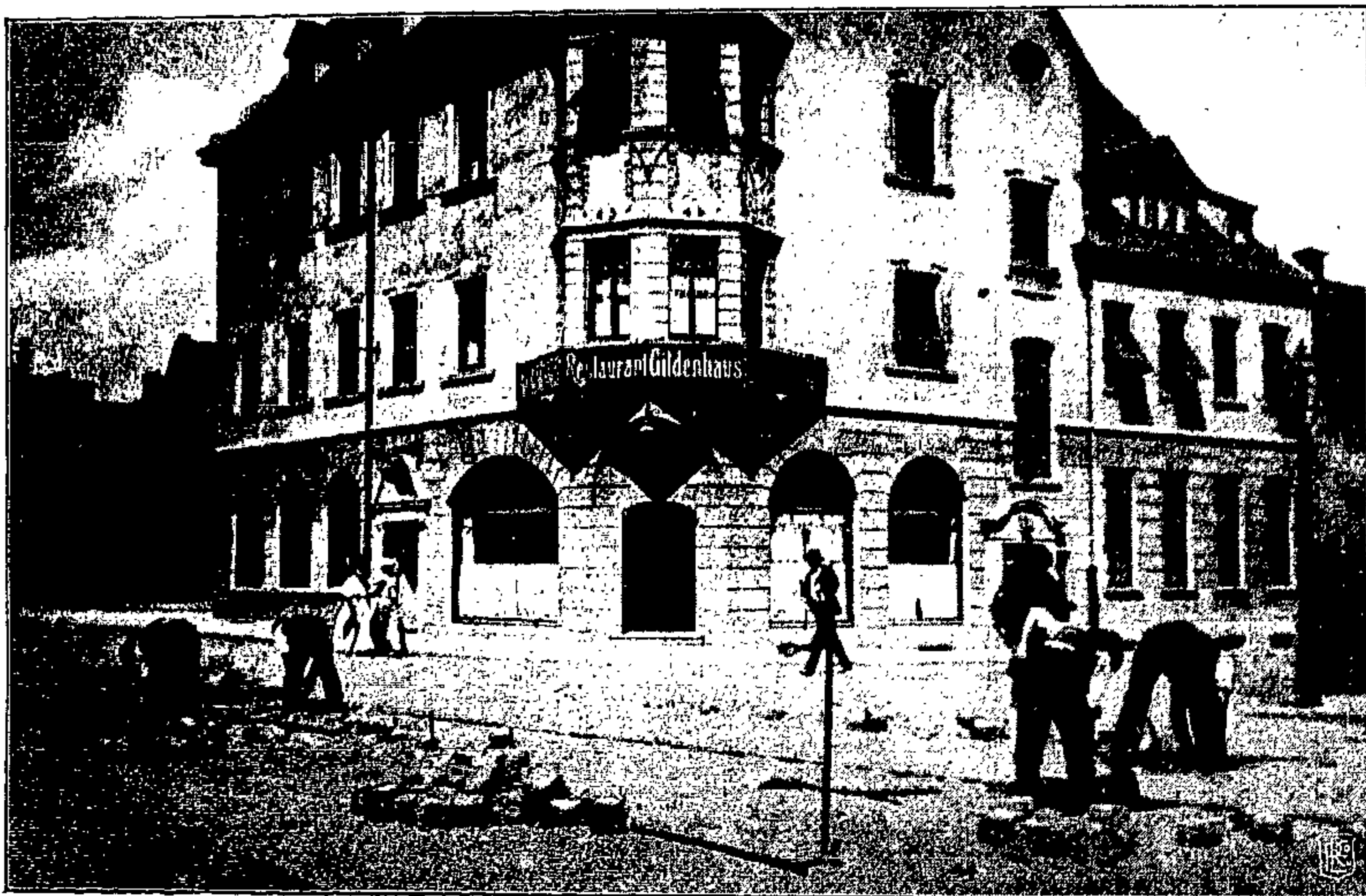
Dichterisches Wesen lebt natürlich bei vielen, vielen Individuen im Proletariat. Nur ist das Verhältnis von Proletariat und Kunst noch gar zu jung, als daß es schon zu einem rechten Entdecken und Entfalten dieser Wesenseigenschaft hätte kommen können. Kunst fällt auch nur als Neigung und Anlage dem einzelnen in den Schoß, aber sie selbst ist damit noch nicht lebendig. Das will erarbeitet sein, und es fordert das äußerste Zusammenfassen des ganzen Menschen für das Ziel der Kunst: ein Besinnen auf die gestellte Aufgabe nicht nur mit dem Gedanken, sondern zugleich und in jedem Augenblick des Schaffens mit der tiefsten Kraft des Empfindens.

Das Gedachte, das zur Ueberzeugung geworden ist, miß erbt den Menschen in jeder Faser seines Lebens so erfüllen, daß es instinktiv eigenartig aus ihm herauswirkt als gefühlte Tat, als natürliche Leidenschaft. Dieser Prozeß vollzieht sich meist erst von Generation zu Generation. Das ist eben auch ein Grund, weshalb wir vorab ein paar Jahrzehnte Gedankendichtung im Proletariat haben. Aus der Indifferenz in allen Dingen löst sich zunächst ein einziges stärkeres Gefühl los: die politische Leidenschaft, und sie erfüllt nun, von neuen Gedanken und Zielen bejeelt und geformt, alles, was in Versehung ausströmt. Sie ordnet sich



Der Schmied (vom Denkmal F. Krupps).

alles andere Fühlen unter, gibt der Moral ihre Grundlinien, bestimmt das Lebensgebaren aufs tiefste. Und das ist so, weil sie in der Zeit des ersten Werdens der Arbeiterbewegung den



Das Parteitaglokal in Essen-Rüttenscheid.

ganzen Menschen wegkehrte, geradezu das Opfer seines Lebens forderte. Wer den Bakuninschen Revolutionskatechismus oder jenes berühmte Turgenjewsche Gedicht in Prosa auf

Sophia Perowskaja liest, hat den klassischen Ausdruck für dies völlige Aufgehen in der politischen Sache, das nicht die persönliche Selbstentäußerung, sondern die höchste Zusammenfassung und Hinkehr aller Kräfte auf das zunächst wichtigste Ziel bedeutet.

Wir kennen so manches Gedicht deutscher Revolutionäre, das von einem unwilligen Hinwerfen und Verachten all der früheren Singerei von kleinen Lianen und Freuden des eigenen Lebens berichtet und nun das eine neue Gefühl der revolutionären Leidenschaft über alles setzt. Früher oder später ist dann die alte Natur doch wieder durchgebrochen. Die „alte Natur“ heißt da: die individuelle soziale Kultur. Man glaubte so manchen bürgerlichen Rebellen vom jüngsten Deutschland der 80er Jahre als Renegaten abtun zu dürfen. Aber man blieb dabei nicht immer auf dem rechten Wege. Wenn jene Dichter die Tambourtrommel abhängten, so bedeutete das durchaus nicht immer eine Abkehr vom Revolutionären. Es wirkte da der natürliche Künstlerdrang, alles menschliche Sein und Fühlen, nicht nur das politische und soziale, zu gestalten und zu solcher Aufgabe reifen in der jüngsten Epoche auch Dichter aus der kämpfenden Arbeiterklasse selbst. Niemand wird das für eine renegatische Abkehr halten oder auch

nur halten können, da diese Dichter sich keineswegs gesonnen zeigen, die Kampftuba beiseite zu legen. Man darf vielmehr dabei an ein Heranreifen zu größerer individueller Kultur denken, an ein Zeichen mehr, daß die Klasse als solche im Aufsteigen begriffen ist, daß dem geistigen Erfassen des Weltganzen von der Warte einer neuen, eigenartigen Anschauung aus der führende Mensch nachzukommen beginnt. — Ganz unerkennbar ist bei der jüngsten Generation ein gesteigertes großes Verlangen nach einem Kunstge-

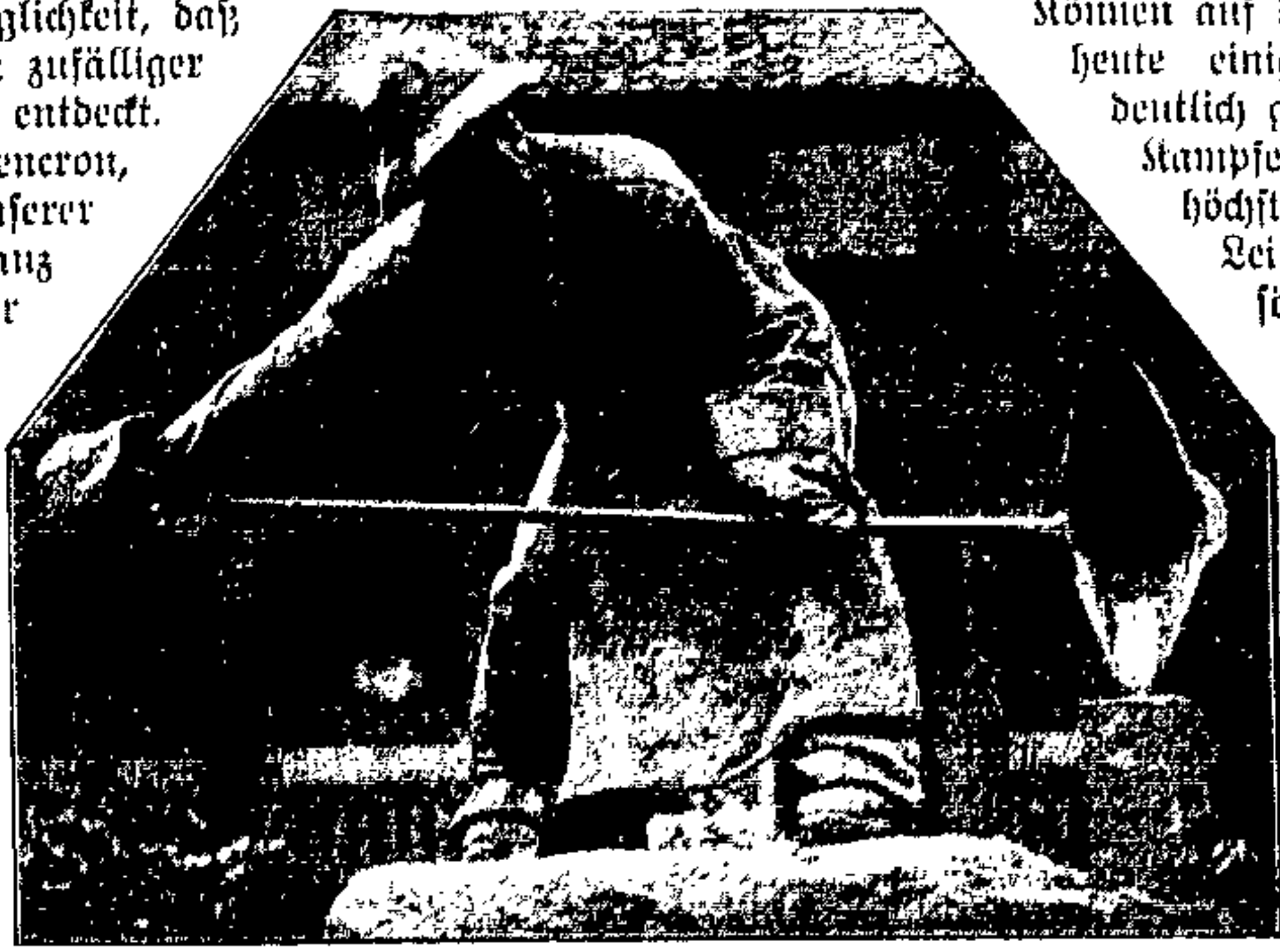
niesen vorhanden. Und ebenso nach einem Mitschaffen im Reiche der Kunst. Man mag da nur auf die Entwicklung des Arbeitergesanges schauen. Neben die Pflege des revolutionären Liedes tritt die Pflege des reinen Kunstliedes, und den Gefangnisfestprogrammen, zunächst in größeren Städten, spürt man's bereits an, wie für das revolutionäre Lied ein Ausschauen nach künstlerisch Gutem, wie etwa einige Vertonungen von Dehmel's Erntelied zeigen, beginnt. Solche Vorgänge bedeuten ein Wachwerden



Mittagspause: Frauen ihren Männern das Essen bringend.



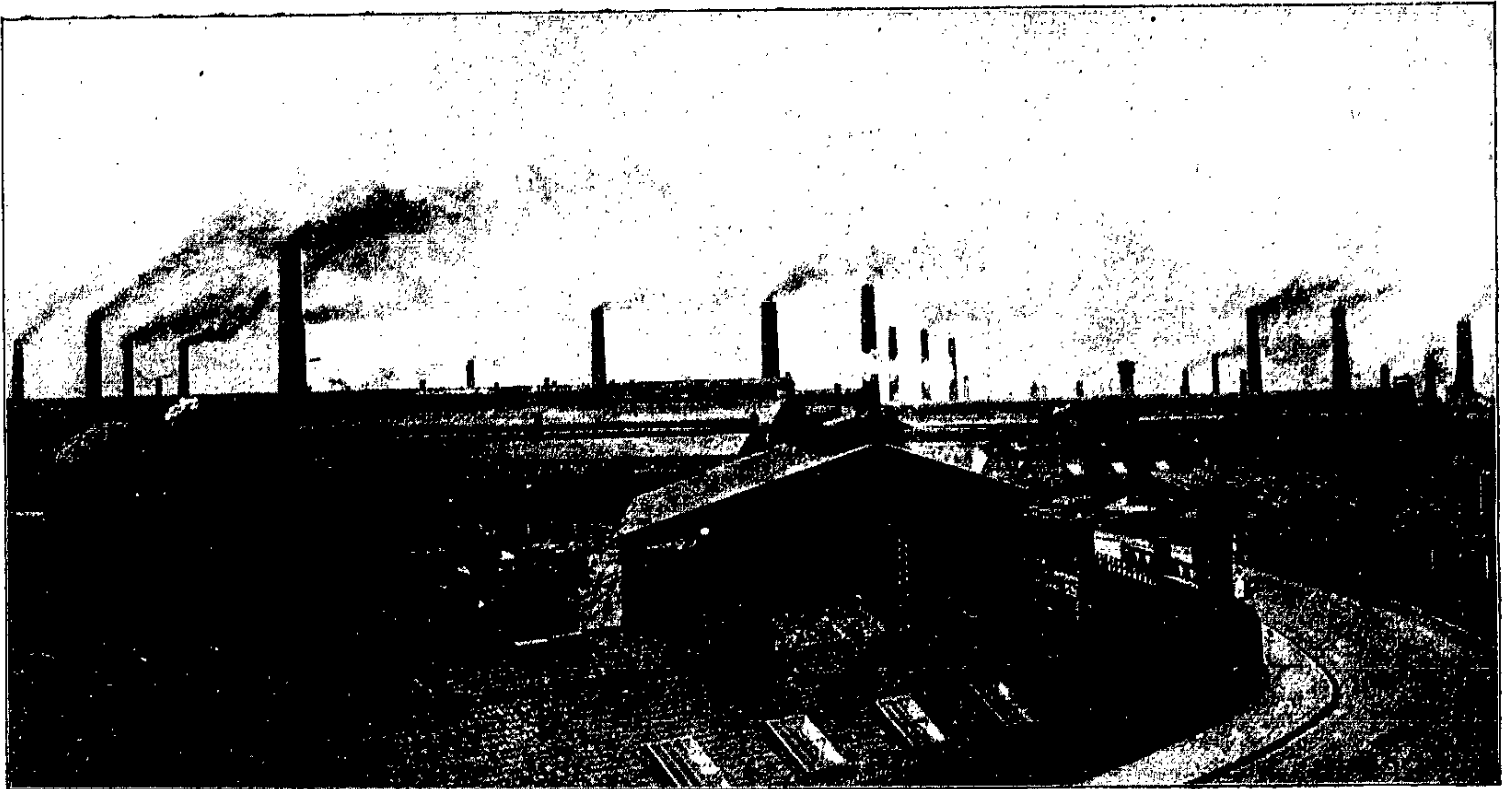
schlummernder Kräfte. Vor allem die Möglichkeit, daß sie geweckt werden. Es fehlt da oft bloß ein zufälliger Anstoß, daß ein Dichter sich als Dichter entdeckt. Bedenken soll man, daß der Aristokrat Villon, der doch einer der bedeutendsten Dichter unserer Gegenwart ist, erst im 35. Lebensjahre ganz zufällig dazu kommt, einen Vers von vier Zeilen, sein erstes Gedicht, aufs Papier zu werfen. Und dann denke man an den Arbeiter **Stark Fischer**, dessen schriftstellerische Kraft sich erst entdeckt, als er etwa 60 Jahre alt ist und ihm der Anstoß von außen kommt: schreib doch einmal deine Lebensgeschichte auf! Die „Denkwürdigkeiten eines Arbeiters“, die er schrieb, sind gewiß keine Dichtung, aber daß ein Dichter dahinter steckt, das tritt an einigen Stellen so deutlich hervor, daß niemand mehr zu zweifeln braucht, eine wie echte Dichterkraft sogar hier auf der Landstraße, in der Herberge, im Krankenhaus, Kostgängerlegis und bei allerlei proletarischer unsicherer Gelegenheitsarbeit gelebt hat und



Der Gießler (Statue in der Kolonie Altenhof).

vergangen ist, ehe sie dazu gelangen konnte, von ihrem Können zu wissen und gar dies

Können auf den Weg der Kunst zu führen. Wir haben heute einige Arbeiterdichter, bei denen so etwas deutlich genug sichtbar wird. Sie stehen mitten im Kampfe der Arbeiterklasse und geben ihm das höchste ihrer Kraft. Aber man brüht ihre Leidenschaft sich doch bereits mit deutlicher persönlicher Eigenart aus. Der schon greise Bergarbeiter aus dem rheinisch-westfälischen Kohlengebiet, **Heinrich Stämpchen**, hat die ganze große Bewegung seiner Kameraden seit dem Jahre des ersten großen Streits mit seinen Versen begleitet. Sie haben mancherlei von der derben Art des schon in den 70er und 80er Jahren dichtenden, nun schon gestorbenen Halberstädter Proletariers **Wolff Lepp**, der auch in einzelnen Lyrisches schuf, das, ein ganzes Menscheninneres tief erschließend, in die Spähre des Künstlerischen hineinreicht. Gegen Lepp sind Stämpchens Gedichte proletarischer in dem Welt- und Lebensbilde, das sie spiegeln. Sie sind echteste Klassenkampfdichtung. Voll erwachsener Kraft in Spott



Ein Stück Krupp (Gußstahlfabrik).



Feierabend.



und Angriff und Sammelsignal. Verse, wurzelnd herausgewachsen aus einer besonderen Proletariatsphäre und dort von größter Wirkung. Gewiß, sie reden und lehren mit Vorliebe, aber sie steigen dann auch wieder zu so ergreifendem Ausdruck an, daß man fühlt: hier lebt einer, der wirklich ein Dichter ist und der auf dem Wege schreitet, wo Kunst entsteht. Gedichte wie die „Todesahnung“, dieses Gedicht vom vergehenden Walde, bedeuten schon ein Siegen auf diesem Wege: ein starkes, menschliches Meinen, in dem Gedanke und Gefühl sich innig durchdringen.

Und neben diesem Berginvaliden nun, der ein Kreis ist, die neue Jugend. So wie Kämpchen hat auch Otto Krille unmittelbar aus der Arbeit heraus gedichtet, aus dem Arbeitsmilieu. Dort die Bergwerkstiefe, von schwachen Kämpchen erhellt, von gefährlichen Wetterstürmen durchhaucht, hier die Fabrik mit ihren tobenden Mähdern und ihren vielen bleichen Gesichtern und frühgewelkten Leibern. Und da hinein bei beiden diese Sehnsucht nach Licht und Schönheit des Lebens und dieser Glaube an ein endliches Erfüllen der Sehnsucht, das nur im Kampf errungen werden wird. Sturm, Frische und eine gesteigerte Kunst der Anschaulichkeit gewinnen bei Krille rhythmisches Leben, und sein junges Dichten ist persönlich, ist erlebt, mit weitem Ausblick ins große All des Lebens, mit einem starken, frohen, sich klug bescheidenden Weltgefühl, das die Dinge ernst nimmt und wägt und durchschaut, aber wider pessimistische Anwandlungen fest zu bleiben vermag. Das Dichten Krilles öffnet den Blick ins Herz proletarischer Jugend des letzten Jahrzehnts. Und schon tauchen hinter ihm andere, jüngere Dichter auf. Einem Karl Petersen, von dem man Verse starker Kampffreudigkeit vernimmt und wieder auch rein rhythmisch schwingendes Ausdrücken ungemein zart empfundener, verfeinerter Gefühle des Liebeslebens, wird man vielleicht in Zukunft begegnen, wenn man nach Weisen künstlerischer Art dafür sucht, wie der Kampf der Arbeiterklasse kulturell aufwärts führt.

Das politische Lied hat heute nur selten noch die große Bedeutung, die es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts haben konnte. Für den politischen Kampf sind uns heute ganz andere Möglichkeiten gegeben, mit dem gedruckten Worte zu arbeiten, als damals, wo die Zensur jeden in Druckerschwärze gewagten Radikalismus schleunigst erdrosselte. Da tat ein radikales Gedicht, auf heimlichem Wege in Druck und Abschrift und auswendig gelernt verbreitet, die wichtigsten Dienste. Damals galt die Idee als höchstes Mittel, staatliche und gesellschaftliche Neuordnungen herbeizuführen; von diesem Glauben an die Allmacht der Idee, die bloß stark genug ausgesprochen zu werden brauchte, um endlich alles auf ihre Seite zu reißen und zu siegen, empfing auch das politische Lied besondere Bedeutung. Aber das ist heute ganz anders geworden. Politische Gedichte werden im Proletariat viele, unendlich viele geschrieben, aber wo wären wohl die Arbeiter, die es für unentbehrlich halten, nun gerade aus Gedichtbüchern Nahrung für die Pflege ihrer politischen Ueberzeugung zu holen. Neben diese Erscheinung muß man die Bewegung der letzten Jahre halten, die ganz offenbar verrät, daß die Luft im Proletariat, sich dichterischem Kunstschaffen hinzugeben, lebhafter als früher sich äußert. Da tritt also neben das unmittelbare und willige Reagieren auf den Rhythmus des March- und Angriffsliedes etwas Neues, das jenes keineswegs aufhebt.

Das Proletariat ist eine Klasse, die, wohin wir blicken mögen, wohl noch viel Unentfaltetes zeigt, aber sie zeigt doch keine Entartung eigenerrungener Kulturgüter. Der Zug nach vor-

wärts und aufwärts ergreift mit den Siegen der Klasse auch das innere Leben des Einzelnen, der dieser siegenden Klasse angehört. Ein Siegesgewinn ist schon dies Gefühl, eine Macht zu sein. Sie gibt dem Gedrückten Selbstbewußtsein und das Gefühl vom eigenen menschlichen Werte und eine neue Steigerung des Willens, diesem persönlichen Werte immer mehr die Freiheit des Entfaltens zu erringen. Aus den Lebensgeschichten von so und so viel großen Künstlern erfährt man, daß all jene Kräfte und Eigenschaften auch bei diesen ersehnt und erkämpft wurden, bis eine menschliche harmonische Vollkommenheit erreicht wurde, ohne die eben eine ganz große Kunst nicht möglich ist.

Das spiegelt im Kleinen die Kulturbewegung, die sich Schritt um Schritt in der Klasse des Proletariats vollzieht. Wir kämpfen doch um nichts anderes, als um ein Hinüberführen menschlichen Einzel- und Gemeinschaftslebens zu Formen idealer Schönheit. Das Proletariat fühlt sich berufen, die Sehnsucht der Kultur, die als letzte Wirkung ein Veredeln der menschlichen Gattung an Körper und Geist will,

Wir nennen uns und wir sind international, aber das heißt doch nicht, daß wir die Rechte der Nationalität bestreiten; die Internationalität schließt ebensowenig die Nationalität aus wie der Sozialismus den Individualismus, d. h. die Entwicklung der Persönlichkeit ausschließt. Was Individualität des einzelnen Menschen in der Gesellschaft ist, das ist in der Menschheit die Individualität der Nationen. Daß das Nationalgefühl nicht dazu ausarten darf, daß sich eine Nation über die andere setzt, versteht sich für Sozialdemokraten von selbst. Wir wollen die Gleichheit alles dessen, was Menschenantrieb trägt, wir haben in unserem Programm ausgesprochen, daß wir für gleiches Recht sind ohne Unterschied des Geschlechts und der Abstammung. Wie wir es verurteilen, daß man die Juden als untergeordnete Klasse ansieht, wie wir es verurteilen, daß man die Franzosen als untergeordnetes Volk ansieht, so muß dieses auch unter allen Umständen den Polen gegenüber geschehen.

Wilhelm Liebknecht,  
auf dem Hamburger Parteitag am 6. Oktober 1897.

mit großen neuen Gewinnen zu befriedigen. So darf jede Spur einer Höherentwicklung von Kunstgenießen und Kunstschaffen in den Reihen des Proletariats als ein Zeichen von gesellschaftlich und gattungsmenschlich bedeutsamen Werte betrachtet werden. —



## Die Entwicklung der Sozialdemokratie im Ruhrgebiet.

Es war auf der Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, Berlin, 18. bis 24. Mai 1873. Man beriet über die im nächsten Jahre stattfindenden Reichstagswahlen. An der Hand der Karte wurde ein Rundgang durch Deutschland gemacht, behufs Feststellung der Wahlkreise, auf die besonderes Gewicht zu legen sei. Hasenclever, der Präsident des Vereins, bemerkte, indem er mit Rheinland-Westfalen begann, daß hier die Kreise Warmen-Elsfeld, Duisburg, Lennep-Mettmann, Solingen-Krefeld, Essen und Dortmund am günstigsten seien.

Man darf sich wundern, daß man damals im Industriegebiet schon mit Kreisen rechnete, die wir, wie Dortmund und Duisburg, erst zwei oder drei Jahrzehnte später, oder wie Essen heute

überhaupt noch nicht errungen haben. Dennoch waren, nach den damaligen Umständen zu urteilen, die Hoffnungen Hasenclevers gar nicht so töricht. Zunächst einmal war Duisburg schon im Besitz der Sozialdemokraten gewesen. Bei einer infolge Mandatsniederlegung nötig gewordenen Nachwahl zum Norddeutschen Reichstag siegte Hasenclever im Jahre 1869 mit 6792 Stimmen über 2665 nationalliberale und 2142 unbestimmte Stimmen. Das Mandat ging 1871 wieder verloren. Hasenclever machte darüber auf der Berliner Generalversammlung folgende Mitteilungen: Die Bourgeoisie habe an ihm einen Schurkenstreich verübt. Als er in der Nähe des Hauptquartiers in Frankreich als Landwehrmann gestanden, habe er in französischen Blättern eine Adresse der Duisburger Bourgeoisie an den deutschen Kaiser gelesen, worin er wegen seiner Ablehnungsabstimmung im Reichstage „Vaterlandsverräter“ und „Reichsfeind“ genannt worden sei. Man habe ihn damit jedenfalls persönlich beleidigen wollen. Er sei dies der größte Schurkenstreich, den die Bourgeoisie jemals gespielt habe. Im übrigen sei er mit dem letzten Wahlergebnis sehr zufrieden, er habe die feste Hoffnung, daß die nächste Wahl günstig ausfalle.

Und in Essen war bei einer Nachwahl im Jahre 1868 der Sozialdemokrat mit 2089 Stimmen in die Stichwahl gekommen; der Gegner, der der freien konservativen Vereinigung angehörte, erhielt 1814 Stimmen, 894 waren zerplittert. Im zweiten Wahlgange siegte der Bürgerliche mit 3485 Stimmen über den Sozialdemokraten, der 3280 Stimmen erhielt. Die Wahlbeteiligung war zu jener Zeit, wie man sieht, noch sehr gering; die Parteiverhältnisse hatten sich noch nicht geklärt, namentlich fehlte damals das Zentrum, das sich in der Folge neben dem Industriekapitalismus als der gewaltigste Gegner der Sozialdemokratie im Westen entwickeln sollte. Erst nach dem Krieg traten die Parteien programmatisch klar einander gegenüber, wuchs die Beteiligung bei den Wahlen und erstand als erfolgreichste Oppositionspartei das Zentrum. „Die Pfaffen sind die gefährlichsten Feinde unserer Sache“, führte der Essener Delegierte auf der oben erwähnten Generalversammlung der Lassalleaner aus. „Sie treten im entscheidenden Augenblicke selbst mit unserem Programm an und sagen: Wir wollen dasselbe, was die Sozialdemokraten wollen, nur wollen wir die Religion gewahrt wissen. Die Schwarzen drucken in ihren Organen selbst Leitartikel aus dem „Neuen Sozialdemokrat“ ab.“

Bei den ersten beiden Wahlen nach dem Kriege nahm unsere Stimmenzahl in Essen und Duisburg beträchtlich ab, 1877 kam wieder ein ansehnlicher Aufschwung. Damals erhielten wir in den vier Wahlkreisen des Industriegebietes insgesamt 11 000 Stimmen, und zwar in Essen 3062, Duisburg 3474, Dortmund 3563 und Bochum 1648. Die Entwicklung wurde gewaltig und von Grund aus zerstört durch das Sozialistengesetz. In drei von den genannten Wahlkreisen: Essen, Duisburg, Bochum, verschwanden bei der Wahl 1878 die sozialdemokratischen Stimmen vollständig, Dortmund rettete einen kleinen Rest von 890 Getreuen aus der allgemeinen Verwirrung, die bis zur Aufhebung des Gesetzes anhielt.

An anderer Stelle dieses Blattes finden die Leser geschildert, was in Essen die Firma Krupp wirtschaftlich bedeutet. Es wäre zu verwundern, wenn sich dieses wirtschaftliche Uebergewicht nicht auch politisch bemerkbar gemacht hätte, zumal in jener Zeit, wo die Arbeiterchaft im Industriegebiet erst die Anfänge einer Organisation betreten hatte. Der Spruch vom „Herrn im Hause“ fand von jeher in den Inhabern der Firma Krupp die entschiedensten Vertreter. Als im Jahre 1874, nach dem Tode Friedrich Krupp für seine Gußstahlfabrik eine allgemeine Lohnkürzung ankündigte, ge-



hab das mit den Schlussworten: „Ich verbinde damit die bestimmte Erklärung, daß jeder Ausdruck von Unzufriedenheit als Mündigung anzusehen ist.“ Der „Volkstaat“ schrieb dazu: „Er hats gesaht! Und er eine Miene verzieht, wird auß Pflaster gehen. Wir bezweifeln, ob je eine absolutistische Regierung in dieser brutalen Weise zu ihren „Untergebenen“ gesprochen hat ein neuer Beweis, das der Despotismus des Kapitals rücksichtsloser und roher ist als jeder andere Despotismus.“

Damals hatte der Fortschrittsmann und ständige Industrielle Friedrich Sarkort einen „Arbeiterpiegel“ geschrieben, ein

Es zeugt für den geistigen Tiefstand unserer Industriearbeiter, daß aus ihrer Mitte ein solches Machtwort hervorgehen konnte, und daß ihr bedeutendster Vertreter, Friedrich Krupp, es mit einer eigenhändigen Vorrede versehen ließ, um es unter seiner Arbeitererschaft zu verteilen. Und er selber gab eine Broschüre heraus, die sich eigens gegen die Sozialdemokratie richtete. „Trotz wiederholter Warnung,“ hieß es darin, „scheint sich unter einem Teil von Euch der Geist der Sozialdemokratie einschleichen zu wollen. Dieser Geist aber ist verderblich und jeder Verständige muß ihn bekämpfen. . . Die Pläne der Sozialisten sind unausführbar in sich selbst und eine Torheit,

und tiefere Einsicht als Euch zu Gebote steht. Das Politisieren in der Straße ist nebenbei sehr teuer, dafür kann man im Hause Besseres haben. Nach gelauer Arbeit verbleibt im Hause bei den Euren, bei den Eltern, bei Frau und Kindern. Da sucht Eure Erholung, stinkt über den Haushalt und über die Erziehung. Das und Eure Arbeit sei zunächst und vor allem Eure Politik!“

Die „Essener Freie Zeitung“, das damalige Parteiblatt, blieb dem Fabrikdespoten, der nicht nur über die Arbeitskraft, sondern auch über den Willen und die Vernunft seiner Arbeiter gebieten zu können glaubte, die Antwort nicht schuldig. Patriarch Krupp hielt Musterung,



### Es geht ein Leuchten durch die Lande . . .

Es geht ein Leuchten durch die Lande,  
Das scheuchet alle Schatten fort  
Und richtet auf, was halb verdorrt  
Schon welkend lag am Wegesrande . . .  
Ein Leuchten, das in alle Tiefen  
Sich gräbt im dunkelsten Revier  
Und Kräfte weckt, die nutzlos schliefen . . .  
Und dieses Leuchten bringen wir!

Der Lücke gift'ge Pfeile schwirren  
Um unser Haupt, um unser Herz . . .  
Und wo wir schauen: allerwärts  
Noch unsichtbare Ketten klirren!  
Die gilt's zu sprengen ohne Zeben,  
Bis keiner harten Fesseln bar  
Den Arm kann frei zur Sonne heben  
Der Erde letzter Proletar!

Ein Glaube jubelt in uns Allen,  
Er macht den schweren Kampf zum Spiel  
Er führt zum Sieg! Er führt zum Ziel!  
Mag Nacht auch uns'ren Weg umkrallen!  
Die Fahnen hoch! Dem Licht entgegen!  
Werbt neue Kämpfer uns'ren Reih'n  
Und rüffelt wach den letzten Trägen:  
Die Menschheit wollen wir befrei'n!

Kein Hindernis hemmt unser Schreiten,  
Kein Blendwerk lockt uns von der Bahn!  
Wir siegen über Haß und Wahn,  
Die finster unsern Pfad begleiten!  
Und muß auch Stund' um Stunde rinnen  
Und sich zu langen Jahren reih'n:  
Wir werden doch die Welt gewinnen  
Und unser wird die Erde sein!

greuliches Machwerk, womit der Verfasser der Welt begreiflich zu machen versuchte, daß alles Uebel in der Welt von der Unbotmäßigkeit, der Faulheit und Verschwendungssucht der Arbeiter herrühre. Da las man, daß im Kreise Dortmund das Champagnertrinken unter den Arbeitern Modesache geworden sei, daß in Düsseldorf ein Maurergeselle zur Feier seines Geburtstages den Kollegen einen halben Dhm Bier, zehn Flaschen Rüdeshheimer, sechs Flaschen Champagner und statt der Mustern 300 Muscheln traktiert habe. Und gegenüber dem sorglosen und wohllebenden Arbeiter der Fabrikbesitzer, „der in der Anlage sein Vermögen aufs Spiel gesetzt hat, vom Morgen bis zum Abend auf dem Skontor arbeitet, große Reisen machen muß, durch Bankrotte geschädigt wird, er hat oft größere Sorgen und Mühe als der Arbeiter, der seinen Lohn heimträgt, während jener verliert“.

denn die Welt läßt es sich einmal nicht gefallen, daß jeder Unterschied in Stellung und Wert von Menschen und Dingen, daß alles Bestehende, das Gute und Bewährte, auf Kosten von Recht und Gesetz vertilgt werde, damit Verbrecher auf den Trümmern ihre Lese halten. . .

Die Broschüre wendet sich dann gegen die Gewerkschaften, die durch Arbeitseinstellung „höhere Löhne erpressen“ wollen und schließt mit einem Loblied auf die politische Selbstverblödung: „Die Angelegenheiten des ganzen Vaterlandes sollen jedem wichtig und teuer sein, aber dazu hilft gar nichts das Kanariengiechern, das Schwätzen über politische Angelegenheiten, das ist nur den Aufwieglern willkommen und stört die Pflichterfüllung. Eine ernste Beschäftigung mit der Landespolitik erfordert mehr Zeit

128 Mann fielen seiner Rache zum Opfer, sie flogen auß Pflaster, weil das Blatt ihrer Partei pflichtgemäß gegen eine unerhörte Beschimpfung und Vergevaltigung der Arbeiter Einspruch erhoben hatte. Es waren sämtlich Familienväter, gute Parteigenossen, von denen viele schon seit Lassalles Zeiten der Sozialdemokratie angehört. Weiter drohte Patriarch Krupp denjenigen seiner Arbeiter, die das Essener Parteiblatt hielten, sofortige Entlassung an, wenn sie nicht schleunigst die Zeitung abbestellen.

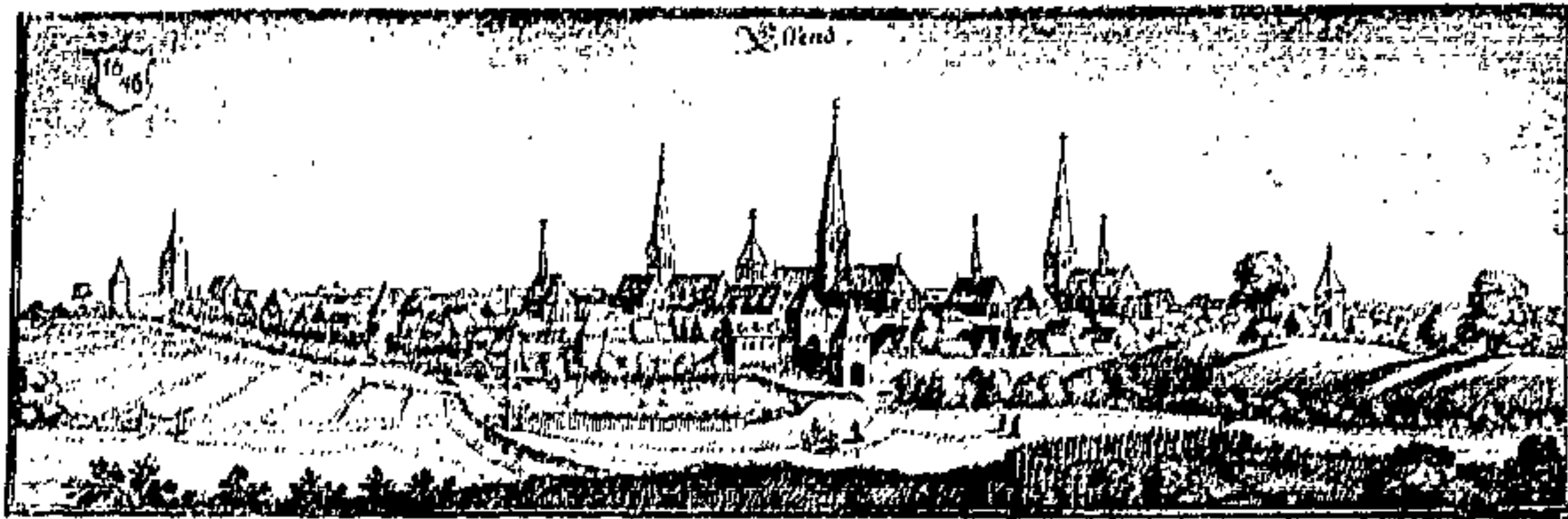
Man begreift, daß unter diesen Umständen in Essen und, da es die übrigen Werksherren dem großen Essener Vorbild gleichzutun suchten, im ganzen Industriegebiet das Sozialistengesetz mit doppelt schwerer Wucht auf der Arbeiterschaft lag, zumal auch das Zentrum ebenso oppositionell, wie es sich dem Großkapital gegenüber gebärdete, ebenso niederträchtig sich jeder Regierung



der Klassenbewußten Arbeiter-schaft gegenüber verhielt. Die Geschichte der Bergarbeiterbewegung in den 70er und 80er Jahren legt Zeugnis ab von der hinterhältigen Natur des Zentrums. Gegenüber diesen beiden starken Gegnern, dem Kapitalismus und dem Merkantilismus, beide gleich an Macht und Rücksichtslosigkeit, hatte die Sozialdemokratie im Industriegebiet einen schweren Stand, auch dann noch, als das Sozialistengesetz außer Kurs war. Bochum und Dortmund erhielten sich am schnellsten, mit 8388 und 10 420 Stimmen gingen die beiden Kreise aus den Wahlen von 1890 hervor; Essen brachte es auf 3342, Duisburg auf 2953 Stimmen. Im ganzen kamen von 195 000 in den vier Wahlkreisen des Industriegebietes abgegebenen Stimmen rund 25 000 auf die Sozialdemokratie. Der Grund zu neuem und erfolgreichem Aufstieg war gelegt.

In Essen ging es zunächst noch langsam voran. Das Kruppsche Schreckensregiment hörte auch nicht auf, als im Jahre 1887 ein neuer „Herr“, Friedrich Alfred Krupp, die Erbschaft des Hauses antrat. Als auch dieser Krupp dahingegangen war, hielt ihn der oberste Beamte der Firma, Finanzrat Fenske, im Zentralverband deutscher Industrieller einen Nachruf, worin er hinwies auf die „rücksichtslose Energie, mit der von jeher jeder Versuch der Sozialdemokratie, in der Fabrik festen Fuß zu fassen, zurückgewiesen wurde. Und in dieser Beziehung war der Verstorbene unerbittlich wie sein Vater, der mir einmal sagte, daß er die Werkstatt, in der ein Streik ausbrechen sollte, lieber in die Luft sprengen würde, als nachzugeben“.

Es ist richtig, der Name Krupp lag wie ein Bann auf der Essener Arbeiterbevölkerung. Es ist anders geworden, als der „Fall Krupp“ im Jahre 1902 den Nimbus des Namens zerstörte, der sich an das von der bürgerlichen Presse bis ins Ungemessene gesteigerte Bild des großen Industrieherrn knüpfte. Der Bann wich mit einem Schlage, nicht weil Friedrich Alfred Krupp gestorben war, sondern weil es aus war mit dem Glauben an die Allmacht und die Erhabenheit alles dessen, was den Namen Krupp trägt. Mögen die Inhaber und Vertreter der Firma auch heute noch mit schiefen Augen die politische und gewerkschaftliche Zugehörigkeit der Arbeiter ansehen, die Zeiten sind vorbei, wo sie sich einen Einspruch dagegen erlaubten, wenn auch einzelne über-



cifrige Meister es sich nicht versagen können, ihren staatsretterischen Drang gelegentlich an „mißliebigen“ Arbeitern zu erproben.

Was die Sozialdemokratie gegenwärtig in den vier Rheinwahlkreisen des Industriegebietes bedeutet, das zeigen die Ergebnisse der letzten Reichstagswahl, die wir hier folgen lassen:



Altenhof (Kruppsche Kolonie für invalide Arbeiter).

	Wahlberechtigt	Abgegeben. Stimmen	Soziald. Stimmen
Essen	105 807	94 826	29 878
Duisburg	107 627	98 077	27 650
Bochum	148 835	125 440	42 430
Dortmund	105 491	92 457	38 849
	462 760	405 800	138 807

Auf die reiche Gunst der Umstände, die unsern Gegnern zufließen kommt, muß unsere Partei verzichten. Nur ein Beispiel: In den 64 Orten des Rheinwahlkreises Bochum stehen uns nur in 14 Orten Versammlungsorte zur Verfügung, von denen keiner mehr als 1000, die weitaus größere Mehrzahl aber nur 100—200 Personen faßt. Und ähnlich ist es in den drei anderen Wahlkreisen.

Dennoch aber geht es vorwärts. Drei von den vier Rheinwahlkreisen sind in unserm Besitz, der vierte (Essen) wird nicht mehr lange auf sich warten lassen. Die politische Organisation ist überall auf eine gesicherte Grundlage gestellt und nimmt von Jahr zu Jahr zu. Politisch organisiert sind gegenwärtig im Wahlkreis Essen 3200, Duisburg 3050, Bochum 4510, Dortmund 6200; gewerkschaftlich in Essen 22 650, Duisburg 16 750, Bochum 25 300, Dortmund 26 000, insgesamt 90 700, wovon 60 325 auf den Bergarbeiterverband kommen. Erwähnt sei, daß sich in Essen, trotzdem die Industrie dort nicht auf weibliche Arbeit angelegt ist, eine recht lebhafte Frauenbewegung — 800 Abonnenten der „Gleichheit“ — entwickelt hat. Der wachsenden Bewegung entsprechend hat auch die Presse an Verbreitung und Ansehen gewonnen. Während ehemals das ganze Industriegebiet von Dortmund aus versehen wurde, hat Bochum schon seit einigen Jahren ein selbständiges Organ. Für Essen und Duisburg steht die

Schaffung eigener Zeitungen in allernächster Zeit bevor. — So regt sich im Schatten der rheinisch-westfälischen Schlote an allen Ecken und Enden. Die bedeutungsvolle Aufgabe, die der Arbeiterklasse des Industriegebietes im Wirtschaftsprozess zusteht, will sie unter dem Banner des Sozialismus auch in politischer und geistiger Hinsicht erfüllen. Und so darf denn die Sozialdemokratie in und um Essen den Parteitag von 1907 bei sich aufnehmen im Bewußtsein, daß die Arbeitermänner des rheinisch-westfälischen Industriegebietes als Mitstreiter für die Befreiung des Proletariats gelten dürfen. —



Bergleute am Eingang zur Zeche (Schichtwechsel).